Eine Zahl, die nicht mehr steigen darf

Autor(en): **SAS**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **28 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-808975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein fünfter von diesem Typus, der zu diesem Zeitpunkt schon entlassen war: er hatte als «Undurchsichtig» gegolten. Später trat eine besondere Vorliebe für klassische Musik zutage, indem er sparsam lebte, um dafür Konzerte besuchen zu können. Nach der Lehre will er ein Instrument spielen.

b) Vier Burschen von grosser Labilität, offene Charaktere. Alle musizieren selber. Sie spielten und hörten eher aus Weltflucht. Zwei liefen bei jeder auftretenden Schwierigkeit davon. Der Dritte konnte sich bis jetzt aus Zerstreutheit in keiner Lehre halten. Sie führen nun vom Heim aus ihr Musikstudium weiter und besuchen daneben eine Lehre.

Einer von ihnen ist Jazzgegner, zwei spielen auch im Jazzorchester mit, einer schwankt hin und her. Eine spezielle Reaktion aufs Hören ist nicht zu bemerken, es wäre denn, dieser Typ werde dadurch noch weltfremder und weltabgewandter.

Wenn nun schon alle diese Beobachtungen zum Nachdenken anregen, so ist auch die Reaktion auf den Typ 3a die erstaunlichste: denn ich glaube nicht, dass es sich bei diesen vorwiegend tiefgründigen und komplizierten Charakteren einfach um eine oberflächliche Liebhaberei handeln könne. Es ist wohl eher eine besonders ausgeprägte Fähigkeit, feine Nuancen zu empfinden, aufzunehmen und, bis zur Auflockerung, darauf anzusprechen sowie ein grosses Bedürfnis nach Harmonie als Gegenpol zur eigenen inneren und äusseren Unausgeglichenheit.

Ob nicht dieser Art von Schwererziehbarkeit mit regelmässigem und ausdauerndem Einwirken von Musikhören gerade so sehr wie mit Selberspielen zum Teil begegnet werden könnte? ir

Ein Weiteres Beispiel zum Thema: «Musik als Heilfaktor»

Von einem interessanten Fall, bei dem sich Musik als Heilfaktor bewährte, berichtet der schwedische Musiktherapeut Aleks Pontvik. Ein junger Büroangestellter *stotterte* schon jahrelang. Alle Beruhigungskuren, die verschiedene Aerzte empfohlen hatten, blieben ohne Erfolg. Der Mann versuchte nach Möglichkeit, sein Leiden zu verstecken. Als er am Rande der Verzweiflung stand, kam er zu Pontvik. Dieser liess den Patienten sich auf dem Sofa ausstrecken. Unter völliger Entspannung des Muskelsystems konnte nun der junge Mann von den wichtigsten Daten aus der Zeit des Ausbruchs seines Leidens erzählen. Das war vor acht Jahren.

In den ersten zwei Sitzungen stellte sich heraus, dass das Stottern nicht regelmässig war. Er stotterte nur dann, wenn er etwas zu unternehmen hatte, das seine persönliche Initiative erforderte. Das kam meistens vor, wenn er seinem Chef eine Angelegenheit vorzubringen hatte. In Gesellschaft mit seinen Arbeitskollegen sowie in Verbindung mit Menschen, in deren Gegenwart er sich als gleichberechtigt fühlte, verschwand sein Sprachfehler völlig. Das alles berichtete der Patient ohne die geringsten Sprachschwierigkeiten.

Erst in der *dritten Sitzung*, als er mit den Einzelheiten herausrücken sollte, kam es zu einer Sprachsperre von mehreren Minuten. Auch durch Zureden war er nicht zum Weitersprechen zu bringen. Nach einigen erfolglosen Versuchen entschloss sich Pontvik zur Anwendung von Musik. Der Eingriff erfolgte völlig unauffällig für den Patienten. Dieser wurde beauftragt, noch einmal von Anfang an zu berichten. Gleichzeitig wurde die Apparatur mit einer Bach'schen Präludium-Platte eingeschaltet, zunächst mit äusserst geringer Lautstärke, so dass sie kaum hörbar war. Der Bericht wiederholte sich, während die Lautstärke der Musik allmählich zunahm. Der Gang der Erzählung des Patienten nahm zehn bis zwölf Minuten in Anspruch. In die unmittelbare Nähe des kritischen Gedankenganges angekommen, der bei früheren Versuchen zum Abbruch geführt hatte, wurde die Lautstärke der Musik in raschem Tempo verdoppelt und schliesslich verdreifacht. Nun konnte der Patient ohne die geringste Sprachstörung seinen Bericht beenden. Er empfand eine unerhörte Erleichterung. Eine allgemeine *körperliche Entspannung* machte sich geltend. Plötzlich war er imstande, auch über die bitterste Stelle jener Geschichte, die der unglücklichen Liebe zu einer Frau gehörte, die nicht nur älter war als er, sondern auch einer höheren Gesellschaftsschicht angehörte, eine Schilderung abzugeben. Damit war die Voraussetzung für die Heilung gegeben. Im Laufe der weiteren Behandlung, die nicht lange dauerte, hörte er völlig auf zu stottern.

Nach einigen Jahren traf Pontvik seinen ehemaligen Patienten wieder. Dieser hatte sich inzwischen verheiratet und war Vater eines Kindes geworden. Er machte einen frischen, unternehmungslustigen Eindruck und war nach der Ueberwindung seiner Sprachhindernisse kaum wiederzuerkennen.

Hier erwies sich die dynamische Wirkung des musikalischen Erlebnisses als auslösender Effekt. Was mit Worten nicht zu erreichen war, brachte die Musik mit einem Schlage zustande. Im allgemeinen wird damit die ausgleichende Wirkung geschaffen, die beruhigend, lösend oder erbauend sein kann. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Bach'sche Musik am besten der Beruhigung dient, während Beethovens Ouverturen und Symphonien zur Initiative treiben. Der wertvollste Einsatz einer musikalischen Heilbehandlung erfolgt vor allem dort, wo es sich darum handelt, allen möglichen seelischen Schwierigkeiten, die auf Angst oder Angstbereitschaft beruhen, zu begegnen.

St. S.

Eine Zahl, die nicht mehr steigen darf

Nach den Meldungen des Eidg. Statistischen Amtes hat die Zahl der in *Strassenunfällen* getöteten Personen in den letzten vier Jahren um 13 Prozent zugenommen (911, 963, 1021, 1028). Die Zahl der Personen, die bei Unfällen getötet wurden, an denen der Alkohol beteiligt war, ist dagegen um 53 Prozent gestiegen (99, 111, 142, 152). Im Jahre 1955 machten die Opfer des Alkoholmissbrauches von Verkehrsteilnehmern 14 Prozent, im letztverflossenen Jahr 15 Prozent aus.

Das Eidg. Statistische Amt bemerkt dazu inbezug auf das Jahr 1956, dass «die vom Montag bis Freitag registrierten tödlichen Unfälle im Mittel zu einem Achtel, die am Samstag und Sonntag vorgefallenen zu rund einem Fünftel durch *angetrunkene Verkehrsteilnehmer* verursacht» wurden. SAS